

Zeitschrift: Solothurnisches Wochenblatt
Herausgeber: Franz Josef Gassmann
Band: 2 (1789)
Heft: 19

Artikel: Ich und der Bauer : ein dramatisches Gespräch
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-820114>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Solothurnerisches Wochenblatt.

Samstag den 9ten May, 1789.

N^{ro}. 19.

Ich und der Bauer.

Ein dramatisirtes Gespräch, veranlaßt durch
das Pferdspiel des englischen Bereitters.

Die Scene geht vor im Weinstüblein; drey hölzerne Tische, eine Mehlbürste auf einem Stuhl mit drey Beinen, hin und her einige Brodstücklein, drey halb leere Flaschen, einige Provilgsichter mit Bleystift an die Wand gezeichnet, ein Handwerksbursche im Ofenwinkel, dann ein Müller, dies sind die wesentlichen Stücke zur Theaterdecoration. Der Anfang um halb Sechs Uhr. Standspersonen lesen nach Belieben, die übrigen mit ein drittel Aufmerksamkeit.

Bauer. [Indem er das Glas absetzt.] Aber meiner Seel, so wahr mich Gott erschaffen hat, so was kann nicht menschlich seyn! es ist Hexenwerk, Zauberey, Teufelsverblendung. In der Luft reiten, auf dem Kopf stehen im vollen Kalop, durch ein Faß springen, das Roß überpurzeln von hinten bis vornen, durch einen Reif schlupfen, hin und her schwanken, wie ein Besoffner, und doch nicht herunter stürzen, wo unser Ein mit einem Glas Wein mehr im Kopf, auf festem Boden umkrugelt wie ein angeschossener Kegel; Nein, so was kann nicht menschlich hergehen, der Kerl muß einen Bund haben mit dem leidigen Satan. Vor Zeiten hat man solche Leute lebendig verbrennt; wie die Erdmäuleins, die redenden Bären, Zeuginer, und alles andere Teufelspack, mit und ohne Namen; und heut zu Tag lauft euch Geistlich und Weltlich herben, klatscht mit Hand und Füßen, wenn da dem Waghals ein Luftsprung

gelingt, wobei ihn der Belzebub unsichtbar bey den Haaren hält, daß er nicht herunter falle. O, hätt' ich nur meinen Hausseegen bey mir gehabt, ich wollte den Kerl gestellt haben, daß er mit seiner Höllenkunst dageslanden wäre, wie der Butter an der Sonne. — Kein Wunder, wenn uns der Himmel mit Kälte, mit Hagel und Donnerwetter strafet; man kann unmöglich Gott und dem Satan zugleich dienen, wie erst heute unser Pfarrer, und schon vor acht Tagen der Kapuciner sehr richtig gepredigt hat.

Handwerksb. Freund, er irrt sich gewaltig; es ist ein mehr als Zoll dickes Vorurtheil, wenn er glaubt, daß der Teufel da die Hand mit im Spiel habe. Die Sache geht ganz natürlich zu. Ich habe in Straßburg, Wien und Leipzig weit andere Dinger gesehen. Mei! da würde er das Maul aufsperrn, wenn ihm da ein Taschenspieler die Nase weg schnitte, das Geld aus dem Sack zauberte, eine Taschenuhr in eine Turteltaube, die Turteltaube in eine Schlafmütze, und die Schlafmütze wieder in ein Nagstuch verwandelte, und dies alles vor seinen Augen. Da könnte er dann ausrufen Wunder über Wunder, Teufelskünsten über Teufelskünsten, und doch ist die Sache so natürlich, oft so simpel, daß man ordentlich auf sich selbst böse wird, wenn man einem den Kunstgriff zeigt, auf den man von sich selbst hätte fallen sollen. Das ganze Wunderwerk besteht nur in einer gewissen Fertigkeit, in der Wendung und Beugsamkeit der Glieder, worin diese Leute von Jugend auf geübt werden, glaub er mir, lieber Freund, vermittelst der Erziehung kann man aus dem Menschen machen, was man nur will, wohl gemerkt, wenn man richtig und anhaltend zu Werke geht.

Ich. Das ist auch meine Meinung. Und ich hab es schon oft gesagt: Erziehung bildet den Menschen. Es liegt so viel Großes und Edles sowohl in der moralischen als physischen Anlage der Menschennatur noch unentwickelt, daß der Anblick davon, wenn es einst durch

gehörige Erziehung aufgeweckt, gepflegt, und groß gezogen wird, uns nothwendig in Erstaunung setzen muß. Unser Zeitalter ist sehr verdorben, das ist wahr; aber der Fehler liegt nicht in der aug.blichen Neigung zum Bösen, sondern in dem Mangel der Geistsaufklärung, der Herzensbildung, und der Zurechtweisung unsrer Naturtriebe. Ja, in Ansehung des Erziehungsweßens tappen wir noch sehr im Dunkel herum. O, daß doch die frohe Pflingsten bald käme, wo der Geist des Lichts und der Einsicht über Schulmänner und Hausväter ausgegossen würde.

Bauer. Da haben wirs. Junger Herr, oder wer er seyn mag, er schwätzt da Dinge, die mir sehr wunderlich vorkommen. Er hat mich so eben vor durch sein Augenglas angeguckt. da dacht ich gleich, in diesem Kopf geht nicht alles richtig aufeinander. — Gesundheit, aber nichts für Ungut; ich zahle meinen Wein, wie der Herr auch, und sage bloß meine Meinung.

Sandwerksb. Recht so, drum laß er diesen Herrn seine Meinung auch sagen, er hat das gleiche Recht dazu, wie er. Mich wird in der That sein Discurs eben so sehr unterhalten, als mich vorher seine Bemerkungen von Teufeleven und Herenkünsten beim Pferdsiele belustiget haben. — Was der Herr da von Erziehung gesagt hat, scheint mir sehr richtig; ich hab es auf meinen Wanderungen in der Welt herum an mir und andern oft bemerkt, daß man nicht so fast aus Neigung zu Bösen schlecht handelt, sondern vielmehr aus Mißverständnis, aus Mangel gehöriger Kenntniß und Erfahrung, und dies ist meistens die traurige Folge einer verwahrlosten Jugend. Ich dancke es meinem Vater unterm Boden noch, daß er mir frühzeitig Lehren und Erfahrungen mittheilte, die mir bey dem Sauer und Süßen in der Fremde, bey manchem nützlichen Vorfall trefflich zu statten kamen.

Ich.

Ich. Sie haben richtig bemerkt, denn der Mensch folgt überhaupt seinen Trieben, diese spornen ihn zum Glück, sein Wohlfeyn zu suchen; nur der gerade Weg der Tugend führt dahin. Alles in der Welt nach dem wahren Werth seiner innern Güte, nach dem jedesmaligen Einfluß auf unsere Glückseligkeit gehörig zu schätzen wissen, ist Weisheit; das erkannte Gute in That verwandeln und wirksam lieben, ohne sich durch Vorurtheile, Sinnlichkeit oder Beyspiel misleiten zu lassen, selbes stets wollen und thun, weil es Natur und Gottesgesetz ist, dies heißt Tugend. Findt nun der Mensch sein gesuchtes Glück nicht, so liegt es nur an seiner Erkenntniß, er weiß das Wahre vom Falschen, das Gute vom Scheinguten nicht richtig zu unterscheiden. Daher alle Fehltritte, Sünden und Verbrechen. Richtige Erkenntniß und Liebe des Guten ist also der Punkt, auf den alle Schulanstalten, alle Verbesserungen im Erziehungswesen abzuwecken sollen. Kurz, dies sollte die Normaldirection seyn, die man dem Geist und Herz der Jugend durchgängig zu geben suchen muß.

Bauer. Mir scheint, der Herr ist auch ein Anhänger der Ormalschul; Man hat das Ding in unserm Dorf auch eingeführt, aber ich verstehe kein Teufel davon. Unsere Väter waren bidere Leute, konnten zur Noth auch lesen und rechnen, wie wir, ohne zu wissen, was ein Fau sey, ein Schlangenschich, ein Mitlauter oder Martinlauter, was weiß ich, wie das Zeug alles heißt. Es ist, meiner Seel! doch lächerlich, wenn die Buben klüger werden sollen als die Alten.

Ich. Wenn die Kinder nicht von Zeit zu Zeit klüger geworden wären als die Alten, so müßten wir noch Eicheln fressen, und in Berghölen wohnen, wie unsre Urväter. Hätten die Eroberer unsrer Freyheit wie ihre Väter gedacht, das Joch nicht abgeschüttelt, was wären wir jetzt? Ich will wetten, mein lieber Nachbar, wenn sein Bub das Vferdspiel mitangesehen hätte, so würde er vielleicht Kraft und Kunstübung entdeckt haben, wo sein Vater den leidigen Satan im Verborgnen ahndete.

Bauer. Das kann seyn, dann er hat mir schon manches aus der Lehr gesagt, das ich selbst nicht verstund, und eben daraus schließ ich, daß dies tabellarische Larifarwesen nichts tauge. Der Bub bleibt ein Raubsbub wie vorhin, ich sehe nichts besseres an ihm.

Ich. Das kommt vielleicht daher, weil der Knabe sieht, daß der Vater selbst nichts auf der Lehre hält; warum soll sich das Kind um eine Sache beiseßen, die man zu Hause als unbrauchbares Zeug belacht? Die Hauptabsicht des Normal Unterrichts besteht ja darin, aus jungen, wilden Knaben rechtschafne Menschen, gute Christen, treue und gehorsame Unterthanen, mit einem Wort brauchbare Leute für Stadt und Land zu erziehen. Wenn nun der Schulmeister seine Pflicht thut, wenn er die Kinder vernünftiger, arbeitsamer, gesitteter zu machen sucht, so gehört ja nothwendig dazu, daß man den Knaben fleißig in die Schule schicke, ihn zu Hause über das Erlernte lobe, und dem Schulmeister werththätig dafür danke. Fleiß und Übung können fast Wunder wirken. Er hat ja eben beym Pferdspiel gesehen, wie das schwarze Roß auf den Wink seines Meisters sich niederlegte, wieder aufstund, sich auf die hintern Füße setzte, eine Verbeugung machte &c. Ist dies bey Thiern möglich, sollte der Vernunftmensch weniger Fähigkeit haben? Man kann aus einem Wildfang einen sehr gesetzten Jüngling bilden, wenn der Vater sich nur die Mühe geben will, will er nicht, so bleibt der Sohn ein Büffelochs, wie der Metti auch.

Bauer. Das ist meiner Seel nicht alles abweg geredt; bey alle dem gefällt mir doch das Neue in der Lehrart nicht. Zu was taugt das Zusammenbuchstabiren? Da machen sie euch ein Geschrey, wie in einer Judenschul, wo sie unmöglich was richtiges lernen können. Bey meiner Zeit wars nicht so, da wurde einer nach dem andern verhört, freylich giengs oft lange her, bis die Reihe einen traf, aber doch geschahs am Ende, zwey oder drey mal in der Woche.

Ich. Eben diese Art des Zusammenbuchstabirens gefällt mir ungemein. Die Aufmerksamkeit der Kinder wird dadurch befördert, die Wörter prägen sich auf eine zweifache Weise in die Seele, durchs Gehör wie durchs Gesicht. Das Kind müßte mehr als Dumkopf seyn, wenn sein Geist durch den Strom des Zusammenlernens nicht mitfortgerissen wurde. Auch werden die Unfugen und Leichtfertigkeiten, die sonst in Schulen sehr gewöhnlich sind, dadurch merklich gehindert. Vorzüglich aber ist der Schulmeister der Mühe überhoben, den nämlichen Unterricht immer von neuem anzufangen, wies bey dem einzeln Lesen nöthig war; er gewinnt also an Zeit, und macht weit größere Fortschritte. Zuweilen ruft er auch bald diesen bald jenen auf, daß er einzeln vorlese, fehlt er, so muß ihn der nächst sitzende verbessern, und so fort, bis alle daran kommen; auf diese Art lernt man leicht, gründlich, und in kurzer Zeit mehr, als vorher in einem halben Jahr.

Bauer. Das ist alles recht gut und löblich; aber wenn der Knab auch fertig lesen, schreiben und rechnen kann, was nützt ihm das, bringt dies Brod ins Haus, vielmehr das Gegentheil; man vernachlässiget über dem Lesen seine Feldarbeit, wird ein Bücher oder Bibel Narr, wie wir schon einige im Dorf haben.

Ich. Jeder Mißbrauch ist schädlich; Müßiggang noch schädlicher, und Unvernunft am schädlichsten; beyden kann das Lesen abhelfen, wenns mit Zeit und Gelegenheit geschieht; zudem weiß der Mensch nie, auf welchen Posten ihn das Schicksal setzen wird, auch giebt es kein Stand in der Welt, wo Schreiben, Lesen und rechnen nicht vortrefliche Dienste thun kann.

Handwerksb. Ja da will ich ihm gleich ein Beyspiel sagen. Letzten Winter bey der grimmigen Kälte und dem hohen Schnee war ich auf der Reise, ich konnte nicht fort kommen, mit Mühe arbeitete ich mich durch bis zu einem Bauernhof, der auf einer Einzelne stand; ich bath um Nachtlager und etwas Speiß, mein Körper war beynah erfrohren. der Bauer nahm mich gütig auf, er hatte drey Kinder, die da in einem alten Historien-

buch herumblättern, und bisweilen ein halbes Wort herausbuchstabiren. Weil ich ein Oestreicher bin, wo jedes Kind in die Normalschule muß, macht ich mich an die Kinder, lehrte sie richtig buchstabiren. Dies gefiel dem Vater, er behielt mich 14 Tage bey sich, er zeigte mir auch seine Hausrechnungen, worüber er einige Zweifel hatte. Ich brachte sie in Ordnung, und zeigte ihm augenscheinlich, daß er alljährlich bey seinen Gutsherrn um 200 Gulden zu kurz komme. Er dankte mir herzlich. Und wie ich wegging, konnten die zwei ältesten Kinder schon ziemlich fertig lesen. Der gute Mann schenkte mir ein paar Schuhe, gab mir noch einen großen Thaler in Sack, und begleitete mich bis ins nächste Dorf, wo wir bey einem Glas Wein unter Thränen herzlichen Abschied nahmen. — Schau er nun mein Freund, ohne dies Mittel hätte mich vermuthlich der Bauer den andern Tag ungeacht des tiefen Schnees wieder fortgeschickt; vielleicht war ich erfroren auf der Straße; die Kinder hätten nicht lesen gelernt, und der Bauer wäre alljährlich um 200 Gulden zu kurz gekommen. O, man kan nie zu viel lernen, jedes Wissen ist brauchbar im menschlichen Leben, ist's nicht Heut, so ist's Morgen.

Bauer. Saperment! igt gehen mir die Augen auf, hab selbst so einen streitigen Punkt in meinem Hauskalendar wegen Bodenzinsen, über die schon mein Großvater selig nicht klug werden konnte. Beym Teufel! Schreiben und Rechnen ist doch keine Narrheit. Hör er, will ihm's erzählen —

Handwerksb. Ja, guter Freund, ich hab igt nicht Zeit dazu, ich muß weiters. Leb er wohl, und laß er seine Kinder was Brauchbares lernen, sie können ihm vielleicht einst aus der Sache helfen; und will er dies nicht aus väterlicher Liebe thun, so thue ers wenigstens aus Eigennutz. Adie. Geht ab.

Der Müller tritt herein, fodert einen Schopen, das Gespräch wird interessanter, und vielleicht auch nützlich, wenn die Fortsetzung sollte verlangt werden.